

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die Igl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften des Igl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die Igl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittags angenommen und kosten: die 1ste Spalte 15 Pfg. Unter Eingangsart: 30 Pfg.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenthät, Danneberg & Vogler, Rudolf Röhre, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Abgedr. u. Redaktion Dresden-Neustadt u. Meißner Gasse 4. Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Abonnements-Preis: Vierteljährl. Rt. 1,50.

Zu beziehen durch die hiesigen Postanstalten und durch unsere Boten. Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post nach eine Gebühr von 25 Pfg.

Nr. 83.

Sonnabend, den 16. Juli 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Nachdem der deutsche Reichskanzler durch die offizielle Presse die Franzosen hat gehörig abkanzeln lassen, richtet er nunmehr auch einen kalten Wasserstrahl nach Petersburg, um die dortigen Panславisten, welche sich in ihrem Hass gegen Deutschland immer mehr erhitzen, etwas abzukühlen. Die „Kölnische Ztg.“ bespricht nemlich in einem ersichtlich von maassgebender Seite inspirirten längeren Artikel den jüngst anlässlich der Abreise Boulanger's in Paris stattgefundenen Skandal und gelangt dabei, nachdem sie den ehemaligen Kriegsminister, welchen sie einen „Pomabegeneral“ und einen „Glow und Lügner auf Ehrenwort“ nennt, in sehr wenig schmeichelhafter Weise charakterisirt hat, zu folgendem Resultate: Dieser Boulanger ist derselbe Mann, der seiner Zeit die Verkörperung der französischen Bundesbrüderschaft darstellte, der sich zum Träger der gegen Deutschland gerichteten slavisch-gallischen Gemeinschaft gemacht hat. Wie mag man heute in Petersburg über den Helden denken, dem zu Ehren man die Freundschaft mit Deutschland als etwas darstellte, was zu Zeiten annehmbar, zu Zeiten lästig, aber niemals nöthig wäre! Wir glauben, dass man im innersten Empfinden sich des Irrthumes schämt, den nicht nur das monarchische Gefühl, sondern auch der politische Verstand in Russland sich hat zu Schulden kommen lassen. Zu wünschen wäre es für die ganze Welt und für Russland in erster Linie, dass der Enttäuschung über den Werth des Generals Boulanger und seines Anhangs die Erkenntnis davon folgen möchte, wo man russischerseits die wahren und verlässlichen Stützen zu suchen hat; dies zu hoffen, wagen wir freilich nicht. Im Auslande glaubt man wenigstens nicht mehr an die Möglichkeit oder den Willen Russlands, sich von der französischen Revanche-Partei loszumachen; man sieht die Zeit eines Weltkrieges nahen und Deutschland auf den Schlachtfeldern bluten, um das zu erhalten, was es im Jahre 1870 erworben hat. Vielleicht erreicht diese Mahnung das Ohr der Gewaltthaber, in deren Händen die Ereignisse der nächsten Zeit liegen.

Einer Meldung aus Wien zufolge ist in den dortigen Hofkreisen das Gerücht verbreitet, Kaiser Franz Josef werde sich nebst seiner Gemahlin in den ersten Tagen des August nach Gastein begeben, um daselbst den Kaiser Wilhelm zu begrüßen. — Kaiser Wilhelm ist Donnerstags Morgen, von Koblenz kommend, in Konstanz eingetroffen, wo ihn der Großherzog und der Erbprinz von Baden, sowie deren Gemahlinnen empfingen. Von Konstanz aus setzten die hohen Herrschaften gemeinsam die Reise nach der Insel Mainau fort.

Fürst Bismarck verließ Donnerstag Morgen Berlin, um sich auf einige Zeit nach Varzin zu begeben.

Am Dienstag bestieg der deutsche Kronprinz mit seiner Familie die königl. Yacht „Victoria und Albert“, um sich nach Cowes auf der Insel Wight zu begeben. Bei der Abfahrt dampfte die Yacht insolge eines missverständlichen Signales rückwärts statt vorwärts und kollidirte so mit dem Truppentransportschiffe „Orontes.“ Die Yacht, obgleich beschädigt, konnte die Fahrt dennoch fortsetzen. Von den hohen Reisenden wurde Niemand auch nur im Geringsten verletzt. Nach einer Meldung der „Koblenzer Zeitung“ beabsichtigt übrigens der Kronprinz im Laufe des Herbstes in Ems eine Nachkur zu gebrauchen. Angesichts des Halsleidens ist natürlich dem Kronprinzen auch das Rauchen untersagt worden, ein Verbot, welches den hohen Herrn, der bekanntlich ein leidenschaftlicher Verehrer des Tabacks ist, äußerst schmerzlich berührt haben soll.

Seitens verschiedener Blätter wurde bekanntlich die Behauptung aufgestellt, Prinz Ferdinand von Koburg bedürfe zur Annahme der bulgarischen Krone der Zustimmung des Herzogs von Koburg und des deutschen Kaisers. Hierzu wird nun von amtlicher Seite bemerkt: Die Frage, ob der Prinz der Zustimmung des Herzogs von Koburg, des Chefs seines Hauses, bedarf oder nicht, entscheidet sich nach den Bestimmungen des koburgischen Hausgesetzes, welche uns nicht bekannt sind; dagegen ist aus der Reichsverfassung nicht ersichtlich, inwiefern der deutsche Kaiser persönlich mit dieser Angelegenheit etwas zu thun haben sollte. Nach dem Berliner Vertrage vom 13. Juli 1878 hat das Oberhaupt des deutschen Reiches bei der Wahl des Fürsten von Bulgarien allerdings ein Wort mitzusprechen, aber nur in seiner Eigenschaft als Unterzeichner des genannten Vertrages. Die Mitwirkung des Kaisers bei der in Rede stehenden Fürstenthwahl ist also lediglich eine Folge der großmächtl. Stellung des deutschen Reiches; persönlich geht den Monarchen die Angelegenheit gar nichts an.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ konstatiert, dass, obwohl der Kulturkampf glücklich beigelegt ist, der konfessionelle Streit zwischen den Protestanten und Katholiken in verschiedenen Tagesblättern weitergeführt wird. Das offizielle Blatt fährt dann fort: Allerdings muß man ja zugeben, daß eine gewisse innerliche Kraft und Stärke der religiösen Ueberzeugung wie des kirchlichen Lebens sich darin kundgibt, wenn die Angehörigen einer Konfession auch in der Deffentlichkeit energisch für die Wahrheit ihres Bekenntnisses eintreten. Aber die Art, in welcher neuerdings durch die Presse die konfessionelle Rivalität zum Austrage gebracht wird und insbesondere der Ton und die Manier, mittelst welcher man in den Organen politischer Parteien für und wider die ver-

schiedenen Bekenntnisse polemisiert, legt doch den Gedanken nahe, daß eine auf diese Weise betriebene konfessionelle Polemik und Propaganda denen nur sehr wenig dienen kann, welche am religiösen und kirchlichen Leben wirklichen innerlichen und lebhaften Antheil nehmen. Ja, es drängt sich uns sogar die Beforgnis auf, daß diese Art der Polemik schließlich nur denen von Nutzen ist, welche, auf rationalistischem und materialistischem Boden stehend, gerade unseren kirchlichen und religiösen Zielen entgegenarbeiten. Wenn man beachtet, mit welcher Befriedigung der demokratische Theil der Presse, der stets den Rationalismus und Materialismus in kirchlichen Dingen begünstigt, die jetzt sich abspielende konfessionelle Polemik verfolgt, so wird man erkennen, daß die Art, in welcher dieselbe geübt wird, keiner der beiden Konfessionen neue und überzeugte Anhänger zuführen, dagegen die Reihen derjenigen verstärken wird, welche dem religiösen und kirchlichen Leben, wenn nicht direkt feindselig, so doch gleichgiltig oder fremd gegenüberstehen.

Die Aeußerung des jüngst vom Reichsgerichte zu Leipzig verurtheilten Klein, er habe aus Patriotismus Spionage getrieben, wurde bekanntlich von dem Präsidenten des genannten Gerichtshofes mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß niemals ein größerer Mißbrauch mit dem Worte „Patriotismus“ getrieben worden sei als in diesem Falle. Nichtsdestoweniger nehmen die französischen Zeitungen von obiger Aeußerung des Angeklagten mit Genugthuung Akt. So glaubt z. B. der „Univers“ aus jenen Worten Klein's den Schluß ziehen zu dürfen, „daß die Assimilirung der gewaltsam annektirten Provinzen nicht vollendet ist, daß vielmehr die Gemüther, wenn auch zerknirscht, noch immer Widerstand leisten.“ Es scheint eine bedauerliche Verschlechterung der moralischen Grundsätze in Frankreich eingetreten zu sein, denn anders ist es doch wohl kaum zu erklären, daß man sich dort nicht entblödet, einen mit Geld bezahlten Spion — Klein hat 200 Frks. monatlich erhalten — als Held und Märtyrer zu preisen. Anlässlich des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges ist ein Epica von dem Dichter Cooper verherrlicht worden; allein dieser Mann hat ausschließlich aus Vaterlandsliebe spionirt und sich niemals Geld oder anderen Vortheil zuwenden lassen. Es ist den Franzosen vorbehalten geblieben, einen bezahlten Spion zum Gegenstande ihrer Verehrung zu machen.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, einen Blick auf die Frequenz der höheren Schulen in den Reichslanden zu werfen. Im abgelassenen Wintersemester wurden die dort vorhandenen 29 öffentlichen höheren Lehranstalten von 6715 Schülern besucht und zwar entfallen davon 3383 auf die Gymnasial-, 54 auf die Realgymnasial-, 2081 auf die Real- und 1197 auf die

Feuilleton.

Schatten!

Kriminal-Novelle von R. J. Anders.

(3. Fortsetzung.)

Ein Verdacht lag gegen Niemand vor. Orem, der zuletzt mit dem Ermordeten gesehen worden war, erfreute sich des besten Rufes, lebte auch in so guten Verhältnissen, daß kein Mensch es gewagt hätte, ihm eine solche That zuzumuthen.

Außerdem war er der intime Freund des auf so schreckliche Art um's Leben gekommenen und nahm sich gleich, nachdem er von der Schreckensthat Kenntniß erhalten, der Sache auf wahrhaft rührende Weise an. Wegen ihn also konnte auch die gemeinste Bosheit keinen Verdacht hegen und gegen eine andere Person aus dem Grunde nicht, weil weder vor noch nach der That eine solche bemerkt worden war.

Die Gegend in der Nähe des Inselberges wird in den Sommermonaten meist von eleganten Touristen frequentirt, denen man die größte Aufmerksamkeit widmet, so daß eine außergewöhnliche Erscheinung um so mehr hätte auffallen müssen. Eine solche war nicht bemerkt worden, nicht einmal einen vagabunden Handwerksburschen, wie sie doch so häufig in von Touristen belebten Gegenden anzutreffen sind, hatte man an jenem Tage gesehen.

Vergebens bot die Polizeibehörde Alles auf, um die Spur des Thäters zu ermitteln. Vergebens setzte

die Regierung auf diese Ermittlung eine Belohnung von 300 Thalern. Alle Bemühungen waren vergeblich, es schien, als ob das Verbrechen, wie das schon öfter geschehen, in Dunkel gehüllt bleiben sollte.

Wie ein Alp lag dieses Bewußtsein auf der Bevölkerung der Umgegend. Jeder fühlte es: erst wenn das Verbrechen enthüllt, der Missethäter entdeckt war, konnte man wieder aufatmen, konnte man frei den Geschäften nachgehen.

Der Fremde hatte lange und eifrig in dem Plane studirt, dann legte er denselben zusammen und stand auf. Die Sonne war inzwischen höher gestiegen und warf bereits, trotzdem es kaum acht Uhr sein mochte, versengende Strahlen hernieder.

Auch unser Bekannter mochte das fühlen, denn als er sich erhob, sandte er dem Ruheplätzchen, das er verließ, einen fast wehmüthigen Blick zu. Wer aber sein Beginnen jetzt beobachtete, der mußte sich fragen, warum er sich denn nicht länger der Ruhe hingeeben hatte. Fast planlos streifte er in dem kleinen Gebüsch umher. Und doch schien er einen Plan zu haben. Jedem Blättchen, jedem Zweige, ja selbst dem Boden unter seinen Füßen widmete er die größte Aufmerksamkeit.

Die Birthin in dem Stationsgebäude hatte wohl recht, als sie ihn für einen Gelehrten hielt.

Bald schritt er langsam vorwärts, bald stand er wieder und maß mit den Augen die kurze Strecke, die er zurückgelegt hatte, wobei er seine Blicke stets auf den Boden heftete, als wolle er gleich dem Jäger in der Prairie die Fußspuren des Wildes oder eines Feindes entdecken. Ueberrisches Beginnen! Der steinige Fußboden nimmt keine Spuren auf, um sie festzuhalten und

vielleicht so zum Verräther zu werden. Sollte der Fremde, wie es fast den Anschein hatte, dergleichen entdecken, so war es vergebliche Mühe.

Drei, viermal hatte er bereits das kleine Gebüsch durchschritten, wobei seine Blicke, vielleicht der getäuschten Hoffnungen wegen, immer finsterner wurden. Da plötzlich bückte er sich und hob mit Hast einen kleinen Gegenstand von der Erde. Derselbe mußte einen hohen Werth haben. Vielleicht war es ein kostbares Juwel, ein Diamant, wie sie in dieser Gegend, wengleich selten, gefunden werden, denn ein Freudenstimmer belebte seine Züge, als er denselben betrachtete.

Fassen auch wir den Gegenstand in's Auge. Es war eine kleine Flasche, ähnlich denen, wie sie in Apotheken zum Aufbewahren von Tropfen verwendet werden.

Dennoch betrachtete sie der Finder mit lebhaftem Interesse. Das Fläschchen mußte Werth haben. Er besah es nach allen Seiten und prüfte immer wieder die darauf befindliche Etiquette, als ob der kleine Gegenstand ein Räthsel enthielt, das zu lösen er sich zur Aufgabe gemacht. Er öffnete das Fläschchen und führte es dann zur Nase. Er schüttelte sich, wie unwillkürlich Jeder nach dem Einathmen einer betäubenden Atmosphäre. Das Fläschchen mußte wohl Chloroform oder eine ähnliche scharfe Substanz enthalten und wohl nur der Umstand, daß es fest verkorkt war, war Schuld daran, daß der scharfe Geruch der Substanz sich lange Zeit erhalten hatte. Nach einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung des Fläschchens schritt der Fremde auf einen Baum zu, entnahm seiner Tasche einen sogenannten Nicksänger, schnitt damit einen kleinen Zweig ab, fertigte mit staunenswerther Virtuosität eine Art Kork, mittelst